Inhalt

Vorwort: Die (fast) unmögliche Partei 6

I. Die Abwicklung der SED 8

II. Rettung durch Schröder
oder: die Teilabwicklung der SPD 57

III. WASG – Linkspartei – Die Linke 76

IV. Profile der Konkurrenz 124

V. Klassenverhältnisse 135

VI. Eröffnungsbilanz und Perspektiven
der Partei »Die Linke« 150

Literatur 170
Personenverzeichnis 172

Vorwort: Die (fast) unmögliche Partei

Im Folgenden wird über eine Partei geschrieben, die seit ihrem Beginn (den datieren wir hier etwas willkürlich auf die Jahreswende 1989/90) zum Scheitern verurteilt schien und die nahezu ständig totgesagt wurde, unter anderem auch vom Verfasser.

Im Moment ihres Entstehens war sie nichts anderes als die Nachlassverwalterin der untergegangenen SED, deren Substanz sie auf keinen Fall übernehmen wollte, sondern nur ihr Vermögen. Auch Letzteres misslang ihr weitgehend. Die Distanzierung machte ihre Führung unglaubwürdig, ohne ihr neue Anhänger zu gewinnen. Der Druck von außerhalb der Partei und die Verachtung waren groß. Fehler auf Fehler wurden gemacht. 2002 schien das endgültige Aus auf Bundesebene gekommen. Ein Namenswechsel folgte auf den anderen: 1989/90 und 2005-2007. So benehmen sich Verlierer, die es nicht gewesen sein wollen.

Aber 2005 kam diese nahezu namenlose Partei wieder in den Bundestag, jetzt sogar stärker. 2007 und 2008 zog sie in die Bürgerschaften von Bremen und Hamburg ein, 2008 in die Landtage von Hessen und Niedersachsen.

Der Verdacht, dass die ständige Anpassung sich gelohnt hat, beleidigt die Prinzipienfesten. Auf ähnliche Weise hat schon die Partei »Bündnis 90/Die Grünen« ihre Haut gerettet (auch hier mit einer – in diesem Fall allerdings nur geringfügigen – Namensänderung), seit 1914 immer wieder die SPD. Opportunismus scheint sich auszuzahlen und sieht sich immer wieder einmal durch die Fehlschläge von Gesinnungstüchtigkeit im Nachhinein gerechtfertigt.

Darf das sein? Es ist so. Warum?

Hier die Hypothese: Wenn immer wieder die SPD, später »Die Grünen«, jetzt »Die Linke.« überdauert haben, dann sagt das wenig über sie aus, viel aber – und das ist keine Wertung – über die Umstände, die das ermöglichten. Diese Parteien sind gerade in ihrem Wandel Resultate der Verhältnisse, von denen sie hervorgebracht wurden und die danach ihren Wandel erzwangen. Die »opportunistischen« Reaktionen ihrer Führungen können unter Absehung von moralischen Vorab-Wertungen angemessener interpretiert werden, wenn man auf das englische Wort »opportunity« zurückgreift: (das Nutzen einer) Gelegenheit. Dann liest sich die Hypothese so: Ostdeutschland brauchte ab 1989 eine Partei der Abgewickelten, die BRD im neuen Jahrtausend zumindest für einige Zeit eine zweite sozialdemokratische Partei. Dies ist Ausdruck einer bestimmten, gegenüber den Jahrzehnten 1945-1989 gewandelten, Wirtschafts- und Sozialstruktur.

Ob das, was dabei herauskam, das einzig denkbare oder gar das beste Ergebnis war – dies ist eine andere Frage. Indem sie gestellt und der Hypothese beigegeben wird, könnte dieses Buch sogar kritisch sein, obwohl es nicht von Anfang an darauf angelegt war: Bücher, die sich »kritisch« nennen und es dann doch nicht sind, gibt es mehr als genug, nämlich zu viele. Der Impuls, der die folgenden Zeilen beherrscht, ist deshalb vielmehr das Staunen: dass es so etwas gibt wie diese Partei, die viel mehr Wähler hat als Freunde. Gut, bei der Konkurrenz ist das nicht anders, aber hier ist der Abstand besonders groß – nicht nur zwischen der (kleinen) Zahl der Anhänger und der (zahlreicheren) der Wähler, sondern auch zwischen den Wählern und den im Vergleich dazu eher dünn gesäten Leuten, die erst die PDS, dann »Die Linke« überhaupt für möglich gehalten haben oder halten.